

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 31

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bielefeld.

Jahrgang 1914



Von der Henley-Regatta: Der Mainzer Ruder-Verein gewinnt in gutem Stil ein Vorrennen gegen die Mannschaft des Jesus College.

Das Fräulein von Bernex. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Die Nacht war lang genug. Margareta saß ganz schlummerlos am Fenster und lauschte bald dem Engadinerlied, das Toni drünten vor dem Hofstall sang, bald sah sie über die Hügel hinweg. Und ein unendliches Heimweh nach dem fernen Engadin faßte ihr Herz an. Und dann erschreckte sie der Schritt der doppelten Schildwache, die auf dem Rieß drünten ihren Dienst tat.

Als der Tag endlich graute, wollte sie hinaus, dem armen Vater den Morgenkuss zu bringen; aber die Tür war ja geschlossen! Und sie blieb geschlossen, bis eine Schildwache öffnete und eine Bote ohne Bunge das Frühstück auf den Tisch stellte. Dann war es wieder wie früher. Ein Schreibtisch mit Papier. Margareta warf sich auf den Stuhl und fing an zu schreiben: Memoiren des Fräuleins von Bernex — und starrte auf die Zeile und strich sie durch und zerbrach den Stift. Gedanken ohne Blumen, Erinnerungen ohne Sonne mochten das müde Haupt auf den Arm niedergedrückt haben; sie schlief ein.

Draußen wiebten die Rössle; sie wäre erwacht, auch wenn es nicht gekloppt hätte. Die Wache öffnete, der Beamte stand auf der Schwelle, hinter ihm einer mit dem langen Buch.

„Gnädige, wir treten ein. Mit Verlaub! Setze er sich und schreibe das Protokoll! — Ich muß Euch mit etlichen Fragen inkommodieren. Zur Sache! Wie ist der werthe Name?“

„Margareta von Planta zu Wildenberg.“

„Gut.“ Er trat näher, die klugen Augen unter den grauen Büschen waren scharf, aber mild auf die Sitzende gerichtet, bis nach einer tiefen Stille plötzlich drei Fragen so in Margaretas Seele schlugen, daß sie dem Untersuchungsrichter drei Tage ersparten. Es waren:

„Seid Ihr verheiratet? Mit wem? Warum jetzt nicht mehr?“

Margareta, wie von drei Bienen umzuckt, stieß aus der gepreßten Brust: „Die gelöste Ehe mit Obrist Nikolaus Christ darf nicht mehr herbeigezogen werden! Ich bitte um Anstand und um Schluß der Untersuchung.“

„Frau Gräfin, ich bitte nicht an meinem Wohlwollen zu zweifeln.“

„Das ich hoffentlich niemals zu gebrauchen habe —“ und stolz schritt sie zum Fenster und schaute hinaus. Aber der graue Richter blieb ruhig; sein Auge hatte auf dem harten, stolzen Antlitz der Engadinerin etwas wie halb verwichene Linien einer tiefen Trauer bemerkt. Ohne auf den äußern Stolz zu achten, diktierte er langsam das Seelenbild: „Frau — schreiben wir Frau Planta — scheint nicht vollkommen frei zu sein. Ist's geschwieben? Furcht vor dem Herrn Vater hat sie sichtlich beeinflusst. Es ist zu vermuten, daß sie zu ihrem Gatten zurückkehren würde.“

Er wartete auf ein Wort vom Fenster her, auf einen Blick — sie kamen nicht. „Abgeschlossen!“ Protokoll und Zimmer waren abgeschlossen —

Länger und lauter war die Untersuchung bei Peter von Planta. Aber Margareta hatte genug an der ihrigen und wieder fing

es an zu stürmen tief im Herzen. Einen Stein hatte man ihr wieder in den See geworfen. Und sie hatte doch den Stein weggeworfen, droben im Schneesturm in Samaden! Und sie hatte doch nachher auf dem Stück Papier es schriftlich gegeben, sie habe auf Nikolaus Christ's Hand verzichtet, nur seine Liebe wolle sie bewahren im stillen Herzen und im stillen Grab! Im stillen Herzen? Ach, sie wollte hinaus zu den duftenden Meeren, der Saal erdrückte sie! Aber beide Türen verriegelt! Und es war ihr, als stünde jemand im verriegelten Saal und schändete ihr einen Fluch nach dem andern ins Gesicht wie einen Eisenhandschuh, ihr, der schwachen Braut, der treulosen Gemahlin!

Wie die zitternde junge Gemse, wenn sie vorm Geier fliehen will, noch da und dort ein Gräschen haßt, so hatte Margareta vom Mittagsmahl einige Krumen genommen. Dann lag sie gebrochen und zerrissen auf dem Divan; nur die Sonne war es, die glauben ließ, die Ruhende werde gesund und jubelnd aufspringen, sobald das Herz seinen Kampf ausgerungen habe und das Herz werde nicht brechen.

Aber die Sonne mußte scheiden, ohne den Jubelschrei mitnehmen zu können; es mußten die stillen Sterne noch ihre Arbeit tun.

Am frühen Vormittag gingen plötzlich in Margaretas Saal beide Türen auf, während sie blaß und müde, aber still und friedsam am Fenster saß. Zu jeder Tür pflanzte sich eine Schildwache hin. Der Beamte mit den Goldtreffen, aber ernster noch als gestern, stellte sich in die Mitte des Saales und sprach feierlich, feierlich wie einer, der vor dem Allwissenden und Allgerechten gebetet hat:

„Im Namen Gottes! Im Auftrag des Fürsten von Fürstenberg! Landeshauptmann Peter von Planta, tretet ein! Gedenket des Eides, den Ihr geschworen habt, kein Wort hier zu reden, das der Freiheit der Tochter nahe tritt!“

Planta trat ein und preßte die Lippen; es hatte einen Eid gebraucht, diese Lippen zu schließen.

„Im Namen Gottes! Im Auftrag des Fürsten von Fürstenberg! Graf Nikolaus von Christ, tretet ein!“

Er trat über die Schwelle. Margareta hatte einen Blick hinschicken lassen: schwarz, wie zu einer Beerdigung, blaß im Antlitz wie eine Leiche — so sah sie ihn und schlug die Hände vor die Augen.

„Im Namen Gottes! Margareta, geborne von Planta, vermählte von Christ, höret! Eure Heimat, das Land der Freiheit, will, daß Ihr ganz frei seid. Ihr werdet frei von hinnen können, wie der Herr Landeshauptmann von Planta und wie der Herr Graf Nikolaus von Christ. Graubünden und der Fürst von Fürstenberg schützen die Freiheit eures Herzens. Das andere macht mit Gott und Eurer Seele aus! Wählet!“

Margareta starrte hinein in den totenstillen Raum. Sah sie eine weiße Gestalt? War die tote Mutter erschienen? Ihr als Beweiserin im furchterlichen Augenblick der Entscheidung? Sie mußte es gewesen sein;

nur sie, die Mutter, nur die gute Mutter konnte da führen.

Margareta schaute zum Vater, er streckte die Arme aus. Sie liebte ihn noch mehr als je! Sie schaute zitternd zu Nikolaus: er stand wie eine Bildsäule, ohne Atem, ohne Herzschlag, ein totes Denkmal der treuen Liebe. Aber um so lauter riefen die Augen, aus denen zwei Tränen brachen: Margareta, warum hast du mir so weh getan, Margareta!

Sie konnte nicht wegschauen. Da schritt Peter von Planta in die Mitte des Saales, die Faust erhoben. Da war's, als habe gerade diese Faust die Tochter hingestoßen — zu Nikolaus. Ihre Tränen benehten seine Schulter: „Nikolaus, ich kenne nur dein treues Herz! Das andere haben andere getan.“ Es war, als stünde ein Friedensengel an der Schwelle. Aber erschauernd wich er zurück. Peter Plantas Lippen waren vom schweren Eide gelöst:

„Verführer, keinen Frieden mit Euch! Und du, du bist mein Kind nicht mehr!“

Nikolaus und Margareta warfen sich auf die Knie, um mit erhobenen Händen einen Fluch abzuwenden, der auf sie stürzen wollte.

Planta stürmte aus dem Saale —

„Steht auf und werdet glücklich!“ sprach mild der Beamte. „Wir haben unsere Pflicht getan. — Wache ab! — Geht heim zu euren Bergen!“

„Ich habe kein Wildenberg mehr. Nikolaus, sei du meine Heimat! Das hat meine tote Mutter getan, die Gute!“

„Margareta, aber durch Menschenhand! Du wirst es erfahren, daß es noch Engel gibt auf Erden! — Fürstlicher Beamte, wir danken. O, allen, allen, die mir meine Margareta wiedergegeben haben!“

„Ich danke. Empfehle mich und wünsche den Vermählten und Wiebervermählten Glück und Segen. Gott befohlen!“ — Er schritt mit der Wache hinaus.

„Gott befohlen!“ riefen ihm zwei Herzen nach. —

„Margareta, es gibt Engel auf Erden!“ „Es muß sein. O sag, wie ist alles, alles so gekommen?“

„Alles, alles hat ein Engel so treu und fein und stark besorgt. Soll ich ihn rufen? — Urtschla, Urtschla, kommt herein!“

Und sie kam. O, wie unter dem auerübergebundenen schwarzen Tuch die treuen Augen leuchteten!

„Nein, nein! Ihr wollt beide mich umarmen? Laßt das! Nichts da! Ich bin müd geworden und sitzen muß ich. So jetzt. Der Stuhl da ist für Herrn Nikolaus.“

Da breitete die breite Alte ihre Arme aus: „Wo ist das Fräulein von Bernex früher so viel gefessen, im Lachen und im Weinen?“

„Ich weiß, ich weiß! Urtschla, auf deinem Schoß!“

„Ich mein's. — Und lehn das müde Köpfchen nur an! Mit dem Vater wird's schon wieder gut. Und wenn die selige Mutter käme, müßte sie uns anschauen und mir sagen: „Urtschla, du bist gut zum Fräulein von Bernex.““

* * *

Und draußen war es auch sonnenvoll, die Landschaft von Heiligenberg und die Zukunft. Dinaus trieb es die drei Glücklichen. Es bleibt doch kein Herz gern auf dem Schlachtfeld, es vergißt lieber Kampf und Sieg und will heim. Heim!

Auf einem stolzen Dreispänner war das Fräulein von Bernes nach Heiligenberg gekommen, ein Einspänner sollte sie heimführen. Donner und Doria, das ist doch nicht das braune Piemonteserröcklein, das einst in Bernes keine Sprünge machte und so flott variierte und des alten Herrn Planta Augenweide war? Und das stürzte und die Hochzeit von Tarasp so unglücklich machte? Und das im Berninaschnee stapfte und dampfte? Nein, nein! Aber Herr Nikolaus hatte dafür gesorgt, daß bei der Entscheidungsschlacht so ziemlich alles gleich sein sollte wie bei der ersten Schlacht vor vielen Jahren in Bernes. Sich selbst konnte er das Graun nicht vom Kopfe reißen; aber das Röcklein magst du meinetwegen einen glücklichen Reffen jenes früheren nennen, von dem Herr Peter Planta bemerkt hatte: „Das nenn' ich Gehorsam, Subordination, und das ist mir das Erste.“

Als wollt' er alle Hufe abschlagen, zog der braune Piemonteser aus. Der Hochzeiter selbst war der Lenker der Hochzeitskutsche, in der die beiden so vergnügt saßen: Margareta und die schwere, breite Urtschla. Was diese doch zu erzählen hatte und wie sie alles erzählte! Wer hätte nicht lachen müssen!

Aber plötzlich wurde Margareta ernst, düster, die Augen wurden groß und starr. Wie der Schrei einer Tänzerin, die zusammenstürzt, kam's zu den verblähten Lippen: „Vater, Vater!“

„Ja, der Vater, der wohl!“ lachte Urtschla breit, fuhr mit dem Zeigefinger durch den Mund und ein lustiger Pfiff tanzte mit dem Finger in die Luft. Nikolaus hatte noch mehr Nähe, den Piemonteser zu mähtigen. Furchtsam schmiegte sich Margareta an die Alte.

„So lausch einmal, mein armes Fräulein! Ich sag's dir hübsch ins Ohr: der Vater ist auch auf der Hochzeitsreise —“

„Lüg nicht!“

„An den schönen Genesersee fährt er und feiert frohe Hochzeit mit der — ach, weiß ich, welches Fuder von Namen sie schleppt! Weißt halt, mit der, die in Tirano —“

„Was! Pauline von Senarclens —“

„Und dort hätt's sollen eine Doppelhochzeit geben. Weißt, der Junker von Salis hätte dort den Schnurrbart nach oben gedreht und gesagt: Erreicht!“

Da war von Margaretens Stirne die Wolke weggehet.

„Lieber Nikolaus, laß rennen! Ich fürchte noch immer, es könnte mir gehen wie in Brail und sie könnten mich noch einmal ins finstere Loch faden.“

Sie war aufgesprungen und hatte den Arm um des lieben Fuhrmanns Hals geschlungen.

„Mach keine Geschichten nicht!“ brummte Urtschla und zog das Fräulein zurück. „Jetzt rennen wir noch eine Pappel an, und ich habe doch alles zu einem glücklichen End geführt —“

„Zu einem glücklichen Anfang, Urtschla! Hör, Margareta, willst du lieber zu mir herfahen, wenn Urtschla es erlaubt?“ Das Röcklein bäumte sich, stand, scharrte.

„Auf keinen Fall nicht! Margareta sitzt neben mir! Hab' wenig Lust, da auf die

fremde Erde zu puzeln. Schaut, noch sieht man die Kappe des Schlosses! Jee, dort ist mir's Herz schier zerprüngen. Und zerprüngen wär's, hätt's mir die seltsame Mutter nicht mit ihren zarten Händen zusammengehalten. Jetzt hab' ich ihren letzten Willen erfüllt. Schaut noch einmal zurück und dann nimmermehr! Hätten wir nur bald die Dächer von Bernes in den Augen! Könnt's glauben oder bleiben lassen, müde bin ich worden mit dieser Geschichte. Und alles, alles für das Bißchen Fräulein von Bernes! Wenn der Herr Bräutigam nicht eifersüchtig würde, so hätte ich schon einen Ruh verdient —“

„Da hast du einen, gute Seele du —“ und Margareta lachte just wie vor zwanzig Jahren und drückte die Lippen auf die Ebene der Wangen, die voll war von tiefen Runzeln und tiefer Treue.

„So, jetzt bin ich bezahlt. Ja, liebe Leute, von vorne anfangen, nein, das wollt' ich schon nicht mehr. Noch einmal mit meinem krummen Finger all die Briefe schreiben, noch einmal so oft in den Kalender schauen und alles austippseln, noch einmal Spässe machen, derweil's Herz bricht, nein, es ist genug. Aber aufstehen will ich auch in Bernes, daß der Mehltschmarren bis nach Tarasp hinunter duftet.“

„Ja, ja, und die armen Kapuziner sollen Fische und Schneden bekommen! Die haben meinetwegen genug geißten. Nikolaus, den Bruder Kolumban mußt du kennen lernen, das ist ein goldener Menich —“

„Das kann man erzählen, wenn's Röcklein müd ist,“ lachte Urtschla und schob das Kopftuch weit über die Stirne hinauf. „Jetzt drauf los! Da ist fremde Erde unter uns. Bevor ich nicht die Tannen rauschen höre daheim auf dem Bühl droben, zappelt's da drinnen. Hoppohpp, Herr Nikolaus, laßt rennen!“

Was meinst du, wollen wir der Kutsche der Glücklichen nachrennen? Schau, wie der Staub zurückwirbelt von den Hufen, die du schon nicht mehr sehen, nur hören kannst! Und nun hörst du sie nicht mehr — noch ein silbernes Klingeln, ein lustiges Tintin. Das wird wohl das Glöcklein des friedvollen Glückes sein.

Uns haben sie am Wegstein sitzen lassen und das war wohlgetan. Vom Glück erzählen, ist ja so langweilig und traurig; die Leute nicken, und erwachen erst dann, wenn es wieder lustig anhebt von Streit und Leid und Trauer. So mag denn auch das Fräulein von Bernes es darten, wie wahr der alte Spruch aus Hellas ist, daß der Streit der Vater aller Dinge sei!

Wieder war die Weinlesezeit ins sonnige Belslin gekommen. Ein wolkenloser Oktoberhimmel wölbte sich über Tiranos Dächer. Aber in den Weinbergen ringsum war's so still; nur da und dort blinkten weiße Ärmel zwischen den blauen und goldenen Trauben.

In Benoslas Weinberg arbeitete eine Jungfrau mütterfelsenallein. Ihre schwarzen Augen waren naß, der Hitz zum Trotz.

Ob Bianta an den toten Vater Siro dachte? Der war vor Jahren gestorben und machte die Tochter nicht mehr zittern wie ehemals, da er Tag um Tag vom Tyrannen und Geizhals Pietro Planta sein Sprößlein sagte. Der Herr im Himmel wird dem Belsliner seine gar geringe Liebe zu den fremden herrischen Bündnern vergießen haben.

An jenem Oktobertage wäre der Alte so wie so nicht in seinem Weinberge gewesen; war doch eine Versammlung in Tirano und sein Sohn Luigi führte dort das große Wort. Und das Wort hieß: Ein freies Belslin!

So arbeitete Bianta allein. Doch oft schaute sie zur Villa Planta hinauf. Dort stand schon eine lange Weile eine Frau am Geländer des Plattdaches und schaute hinaus und dann wieder auf das Mädchen, das kleine, weißgekleidete, lustige Ding, das sich wieder und wieder wie ein Täubchen an das schwarze Kleid der Frau schmiegte.

Ausgestorben waren die Gassen von Tirano. Nur dann und wann zog ein Trupp von etlichen Männern und dann wieder ein einzelner eilig hindurch, alle zum gleichen Ziel, zum großen Gemeindehaus.

Dort im weiten Saale war es schwül und voll und laut und dann wieder so unheimlich still, wie wenn Männer im Wald an einem gewaltigen Baum sägen und hacken und ziehen und dann mit verhaltenem Atem hinlauschen, ob das erhoffte und doch so entseßliche Krachen nicht bald, bald komme.

Die Versammlung leitete sich selbst wie eine stürmische Landsgemeinde, weil jeder meinte, alle hätten auf sein erlösendes Wort geharrt. Und ein Wort rang mit dem andern und wollte das herrschende Wort werden, obwohl alle eigentlich das Gleiche schrien.

Dort vorn am kleinen Tisch das hagere, weißgelockte Männlein, mit den zwei kohlschwarzen Punkten neben der Nase, fand, die Versammlung nehme ihren guten Verlauf und er könne sie unmöglich auf eine andere Bahn leiten.

Und neben ihm der junge Mann mit den gekreuzten Armen und dem gesenkten Haupte warf bald einen Blick auf das ohnmächtige Männlein, bald in den gefüllten Saal, um dann wieder mit den weichen Brauen die dunklen Augen halb zuzudecken. Er wartete auf einen Augenblick, der kommen sollte.

Da drängte sich mit den Ellbogen ein großer Mann durch den Lärm und durch die murrende Masse bis vorn zum Tischlein, zog den Hut vom Schnee seines knochenharten Antlitzes, das schweigend sich hin und her wandte. Wirklich, wie lärmende Knaben schweigen, wenn plötzlich ein stummer Männerkopf über den Baum herüberschaut, so schwiegen nach und nach die Belsliner. Da fing der Alte an:

„Sind wir in Tirano? — Oder sind wir in Paris?“

Der junge Mann am Tischlein hustete heiser; es klang wie Spott, den aber die Belsliner ebenso wenig wie die Frage des Alten verstanden. Es wurde noch stiller.

„Ich werde diesen Gemeindefaal wohl nicht mehr betreten. So hört mein letztes Wort! Ein freies Belslin wollen wir haben. Aber keine Rebellen wollen wir. Räuber sind wir keine, Mörder sind wir keine. Wollen wir es wagen? Ihr wollt die Graubündner vertreiben, wollt!“

„Fort aus dem Land die Tyrannen!“ „Fort die Bucherer!“ „Fort die Versuchten!“ So tönte es aus hundert und hundert feuerspeienden Mündungen dem Alten an die weiße Stirn.

Da rief noch lauter und feuriger als all die andern der Alte selbst: „Ja, fort mit den Tyrannen, fort mit den Bucherern!“ Und stille ward es wieder.

„Ich wiederhole es mit einem meiner letzten Atemzüge: Fort aus dem Belslin jeder



Der König von Belgien (X) auf der Fahrt durch die Straßen von Bern.
Vom Besuche des belgischen Königs in der Schweiz.



Monsieur David, Paris.

Zum Nachfolger Bertillons, des berühmten Leiters des Pariser Erkennungsdienstes und Schöpfers des anthropometrischen Systems, wurde Monsieur David ernannt.

Der König der Belgier, der zum Kuraufenthalt mit seiner Gemahlin in Montreux weilte, traf in Bern zu einem Besuch des schweizerischen Bundesrats ein. Nach dem Empfang im Bundeshaus folgte ein Besuch des Bundespräsidenten Hoffmann in der belgischen Gesandtschaft. Nachmittags besuchte der König die Schweizerische Landesausstellung, wo er



Violinvirtuose August Duesberg,
erhielt von der Stadt Wien die große Goldene Salvatormedaille.

mehrere Abteilungen in Begleitung des Bundespräsidenten, des Herrn Bundesrats Schulthess, sowie der Ausstellungsleitung besichtigte. Besonderes Interesse schenken die Herren der Maschinenhalle, der Textilindustrie, dem Uhrenpavillon und dem Pavillon der Schokoladenindustrie. Ueber alles Gesehene äußerte König Albert Worte hoher Bewunderung. Nachdem im eleganten Speisesaal des „Hospes“ bei „einfachem“ Tee mit kaltem Büffet Abschied gefeiert worden war, fuhren die Gäste nach dem Bahnhof, wo sie mit dem 5.13 Zug nach der Gegend des Genfersees verreisten.

Der Riesenbesuch auf der Grunewald-Krennbahn.

Ueber dem weiten Plan ein Summen und Schwirren — Grands Prix-Fieber unter erschwerenden Symptomen: nervenaufreizende Wetten, Erregung, Vermutungen, Enttäuschungen, Ueberraschungen! Am Kaiserpavillon ein lautes Durcheinander von Kur-Sportsmen, Nur-Zuschauern und Vertretern aller möglichen Interessensphären im Bereich des Turfs, von Großstadtpublikum und eleganter Welt.



Der Riesenbesuch auf der Grunewald-Krennbahn am Tag des Großen Preises von Berlin.



Vom See-Jagdrennen in Magdeburg: Das Feld passiert den See.



Flieger Delerich, Leipzig, stellte einen neuen Höhen-Weltrekord (7500 Meter) auf.

Neue deutsche Flugrekorde.

In erfreulicher Weise beginnen die deutschen Flieger Weltrekorde aufzustellen. Der Rumpflieger Linnekogel erreichte in Johannisthal eine Höhe von 6570 Meter, wodurch er den mit 6150 Meter aufgestellten Rekord brach. Aber wenige Tage später wurde ihm der Sieg wieder entzogen: der Leipziger Flieger Delerich erreichte eine Höhe von 7500 m. Delerich, der Chefpilot der Deutschen Flugzeug-Werke in Leipzig-Lindenthal stieg auf einem D. F. W.-Militärdoppeldecker mit 100 P.S.-Mercedesmotor auf und erreichte nach ungefähr zweistündigem Fluge die angegebene Höhe. Beide Barographen zeigten über 7500 Meter, doch wurden die Höhenmesser zur nochmaligen genauen Nachmessung an das Physiologische Institut der Universität Leipzig gesandt. — Der Albatros-Pilot Reinhold Boehm brachte den Weltrekord für Dauerflüge an sich; er stieg 5.52 Uhr auf und landete erst um 6.4 Uhr am nächsten Abend; er war also 24 Stunden 12 Min. geflogen.

Das See-Jagdrennen bildete die Hauptattraktion des letzten Magdeburger Renntages. Natürlich hatte die in Aussicht stehende Wasserpantomime ihre Anziehungskraft auf das Publikum nicht verfehlt. Die mit einem Ehrenpreis und 4500 Mk. ausgestattete Konkurrenz wurde von Leutnant v. Raven auf Sweet Noß gegen acht Konkurrenten gewonnen.



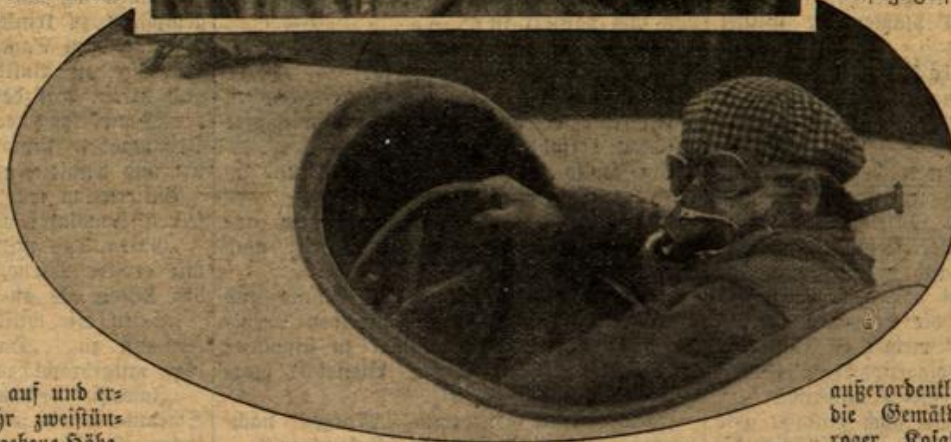
Der Flieger mit Sauerstoffmaske in seinem Apparat. Der neue deutsche Höhen-Weltrekord-Flieger G. Linnekogel (6570 Meter).



Ilja Repin, der berühmte russische Maler, der seinen 70. Geburtstag feiert.

Zum 70. Geburtstag von Ilja Iefimowitsch Repin.

Rußlands populärster und bedeutendster Maler, Iefimowitsch Ilja Repin, wird in den nächsten Tagen 70 Jahre alt. Geistige Frische und künstlerische Regsamkeit verschönern seinen Lebensabend und so mancher klare Tag in seinem im alt-russischen Stil gehaltenen Landhaus „Penaten“ in Kuokkala am Finnischen Meerbusen findet den Greis noch an der Arbeit. Seine Produktivität ist außerordentlich. Berühmt sind die Gemälde: „Die Saporoger Kosaken schreiben an den Sultan Mahomed IV.“, „Zarewna Sophia von ihrem Fenster die gehetzten Strelitzen betrachtend“, „Eine Sitzung des Reichstags“ und „Zwan der Grausame“. Alle seine Bilder zeichnen die künstlerische Beherrschung des Raumes, die Dekonomie in der Verteilung und Belebung der Massen aus. Auch als Porträtist hat Repin Bedeutames geschaffen.



Thyran! Bektlin wird und muß ein freies Land werden!"

Da jubelte es im Saal, als müßten die Gipftrauben aus der Dede fallen. Es klang hell, das Morgensied eines Volkes. Und als es ausgeklungen war, warf der Alte in furchtbar ernstem Ton durch den weiten Raum die schwere Frage: „Aber wie, wie, sagt, wie soll das Bektlin frei und glücklich werden? Hört, was euch einer sagt, der bald das Glück des Grabes bekommt! Hört mich, bis ich mein letztes Wort gesagt habe und meinen Hut wieder aufsehe! Wollt ihr's?"

Feierliche Stille. Das hagere Männlein am Tisch stand auf und kreischte: „Wer den ehrwürdigen Redner unterbricht, sei ehelos! Signor Emilio Lanfranchi, spricht! Ihr habt am längsten die Faust der Graubündner gefühlt, ihr habt das erste Recht, den Weg zur Freiheit und zum Glück zu zeigen.“

Emilio Lanfranchi hub an:

„Eine neue Zeit kommt. Kriege werden kommen. Die Länder werden wie Kastanien verteilt werden. Der französische General Bonaparte in Italien ist der ärgste von allen, die teilen werden. Er unterhandelt mit den Herren Graubündner wegen dieses Landes. Bis jetzt sind wir Untertanen der Bündner gewesen, aber Untertanen wollen wir nicht mehr bleiben!“

„Fort aus dem Land, Tyrannen!“ brüllte es hinten im Saal.

„Schweig, bis ich fertig bin! Mitbürger, hört mich an! Drüben in Frankreich haben sie auch mit der schönen Freiheit angefangen. Ist recht gewesen. Aber dann haben sie mit dem Stehlen, Konfiszieren und Morden geendet und das ist eine —“

„Notwendigkeit gewesen,“ rief der junge Mann vom Tischlein herüber.

„Nein, junger Benosta, eine Sünde ist's gewesen und eine Schmach. Oh, soll unser Bektlin von Dieben und Mördern geschändet werden?“

„Nein, gereinigt soll es werden von Die-

ben und Mördern, die dreihundert Jahre im Tale gehaust haben!“

„Signor Benosta, man hat mir versprochen, mich ausreden zu lassen. Ihr könnt sprechen, sobald ich fertig bin. — Hört mich! Ich weiß nur einen einzigen Weg zu unserem Glück: wir müssen die Graubündner bitten, uns als vierten Bund aufzunehmen, als freie Leute wie die Leute am Rhein und am Inn, an der Adula und an der Landquart! Die Berge von Graubünden speisen unsere Mäurer, wir gehören zu Graubünden. Ihr sagt: die Bündner wollen uns nicht. Das ist nicht wahr. Es sind einige Herren, die uns nicht wollen, weil wir den alten Glauben haben. Aber diese Herren sind nicht das Volk. Die Bündner sind brav. Und besser als ihre Landvögte gewesen sind. Und die hören auf, wenn wir einmal zu Graubünden gehören. Und das sag' ich noch: verflucht sei jeder Bektliner, dreimal verflucht, wer den Graubündnern einen Gulden, einen Stein stehlen will! Dreimal verflucht!“

Das donnerte durch den Saal. Dann hob der Alte die Arme und seine Augen naß. „Drüben über den Bergen, wo die Tannen rauschen, wohnt ein gutes Volk, ein freies Volk, das nur eine Sünde begangen hat: es hat uns bis jetzt nicht an seinem Tische sitzen lassen. Aber nun breitet Rätien die Arme aus und ruft: Verzeihen wir einander alles und seien wir Schwestern! Die Tannen und Oliven küssen sich. Bektliner, laßt mich sterben, wenn ich diesen Tag gesehen habe!“

Der Alte setzte den breiten Hut auf.

„Wir warten ab,“ meinten dann einige der Aelteren.

„Vorwärts, vorwärts!“ schrie eine dünne Stimme.

„Wir warten ab! Wir lassen uns von den Jungen nichts befehlen.“

Das war weitaus die Mehrzahl und schon lehrten sich etliche zur Tür.

„So geht denn blind zum Teufel!“

Das bröhlte, das war eine Posaune. Wer

gehen wollte, lehrte wieder um. Da stand er schon auf dem Tische und wartete ab, ob seine Tyrannen wirklich zur Hölle wollten.

Luigi Benosta war es. Aber er war ganz anders als damals, da Fräulein Margareta von Planta ihn in seiner Galdenhütte besucht hatte. Keine kranke Blässe mehr im schönen Antlitz, nein, Leben. Kein Schmachten und Hoffen und Zweifeln mehr an der Stirn, nein, Härte und Macht und Klarheit. Und die dunklen Augen, die einstens vor langen, langen Jahren das Fräulein von Bernes bezaubert hatten, sie waren noch feuriger geworden, sie konnten nun auch Männer bezaubern.

Emilio Lanfranchi hatte vordem die Arme wie zum Gebete ausgebreitet, Luigi Benosta streckte die Fäuste wie Hämmer hinaus in die Schwüle des Raumes, durch den ein Murren ging: „Fertig! Wir wollen warten.“ Aber das Murren der Alten verstummte und lauter und immer lauter rief und schrie und jubelte es: „Luigi Benosta ist unser Mann, Luigi Benosta soll reden!“

Luigi Benosta war eine Rede. Alle, alt und jung, schauten sie zu ihm. Alle wußten: er ist fromm, er geht mit den andern jeden Sonnabend zur Madonna von Tirano, er ist gut zu seiner alten Mutter, er kann das Bündnergewimmel im Bektlin nicht leiden, er hat die Schriften der französischen Philosophen verschlungen, er spricht im Kreis der Jünglinge am Feierabend nicht von Tanz und Fest und von Bektlinerinnen, er spricht von den siegreichen Waffen der französischen Republik, von der Freiheit der Völker, vom kleinen General Buonaparte, der von der Insel Korsika als Alltagsbub ausgezogen und bereits der erste Mann in Europa geworden sei und in seiner Hand die schönen Lose Bektlins trage, weil er ein Kind der großen Freiheit sei — — — — —

Ja, und nun fing diese verkörperte Rede noch an, die klitzenden Lippen zu öffnen! Luigi Benosta riß den Hut von den Locken und schüttelte die Locken zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Gestimmt. & Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdr. verb.

Am runden Tisch im „Bären“ ging's heute wieder einmal lebhaft zu, in allerlei losen Nebenarten plachten die Geister aufeinander.

„Ja, Ihr Lehrer habt's gut!“ rief der dicke Weinwirt Bullermann. „Ihr habt Euer Gewisses, darunter tut Ihr's nicht. — Sorgen gibts bei Euch nicht.“

„Sehr richtig!“ stimmte der Lehrer und Organist Hutherr mit ernstem Gesichte zu. „Sorgen sind bei uns so selten wie Haare auf Ihrem Kopfe.“ Der Weinwirt fuhr unwillkürlich mit der Hand in die Höhe, wie um sein kahles Haupt vor dem Spotte zu schützen, während ihn die Korona auslachte.

„Na, schadet nichts,“ meinte er dann, „so bekomme ich das Photographieren billiger, wenn ich die Platte gleich mitbringe.“

„Und dann haben Sie auch mittags stets eine Platte mehr wie die andern,“ rief der Kaufmann Senze.

„Uebrigens,“ bemerkte Hutherr mit seiner unerlöschlichen Miene, „eine Platte ist immer das beste Mittel gegen graue Haare und das ist von Nutzen, zumal das Haarfarben gefährlich sein soll.“

„Wie?“ fragte man, „ist es wirklich gefährlich?“

„Entschieden!“ sagte Hutherr. „Ich hatte

einen Onkel, dessen Haar grau war; da färbte er es dunkelbraun und was denken Sie, daß ihm passiert ist?“

„Die Haare fielen ihm aus?“ rief man.

„Blutvergiftung? — Kopfroße?“

„Nein, dieses nicht, aber drei Wochen später war er mit einer Witwe mit vier Kindern verlobt.“

Ein Hasso folgte diesen Worten und so trieb man's weiter.

Endlich ging aber einer nach dem andern heim, und auch Hutherr griff nach Stod und Hut.

„Auf ein Wort!“ sagte Bullermann und erhob sich. „Sie könnten mir den Gefallen tun, mein Klavier einmal zu stimmen; natürlich nach der Tage. Vielleicht morgen.“

„Gut!“ sagte Hutherr. „Morgen nachmittag um fünf Uhr werde ich kommen.“

„Und Sie bringen wohl auch Saiten mit, es sind mir ein paar gesprungen?“

„Schön, wird gemacht! Gute Nacht allerseits!“

Damit ging der Organist davon; von dem eigentümlichen Lächeln, das um Bullermanns Lippen spielte, bemerkte er nichts.

Der Weinwirt wurde überhaupt kreuzfidel und erst dann nachdenklicher, als man ihn

damit neckte, daß er heute in den „Bären“ gekommen sei, um auch einmal „etwas Ungepiffes“ zu trinken.

Am andern Tage punkt fünf Uhr tat sich die Tür zu Bullermanns Weinstube auf, und herein trat der Organist Hutherr. In der Hand trug er ein Kästchen mit der Stimmgabel, dem Schraubenschlüssel, Saiten und dergleichen.

Bullermann war gerade damit beschäftigt, seinen Hauslater vom Sofa zu jagen.

„Guten Tag miteinander!“ sagte Hutherr mit eruster Miene, wobei er sich mehr an den Kater, als an dessen Herrn wandte.

„Seien Sie willkommen!“ rief ihm Bullermann zu. „Haben Sie alles Notwendige mitgebracht zum Klavierstimmen?“

„Zawohl,“ erwiderte der Organist. „Jede Schraube wird festgemacht, die bei Ihnen locker ist, ich meine natürlich bei Ihrem Klaviere!“

„Na, setzen Sie sich einsteilen!“ forderte der Wirt auf. „Ich hole bloß den Schlüssel zur guten Stube, wo das Klavier steht.“

Hutherr nahm Platz und vertiefte sich in das soeben erschienene Lokalblatt.

Nach einer Weile lehrte Bullermann zurück.

„'s ist doch zu fatal,“ sagte er verlegen, „ich kann den Schlüssel zur guten Stube nicht

finden; ich glaube, den hat meine Mine aus Versehen mitgenommen."

"Na, dann bringen Sie mir wenigstens einen Schoppen Wein, daß mir Ihre Gesellschaft nicht gar zu trocken wird!"

Bullermann brachte den Wein und suchte weiter, erklärte aber endlich, den Schlüssel nicht finden zu können; seine Tochter müsse übrigens bald wiederkommen.

Hutherr leerte allmählich seinen Schoppen und bestellte mit dem zweiten zugleich etwas zu essen. Sodann ließ er sich die Bratwurst mit Kraut gut schmecken.

Um die Zeit war es immer leer in der Weinstube, doch fünf Minuten nach sechs Uhr erschien wie alltätiglich der Registrator Wienhaale.

Mürrisch brumnte der Hagestolz ein „n Tag“ und mürrisch ließ er sich nieder.

Hutherr erkundigte sich nach seinem Befinden und erfuhr nach einigen Fragen den Grund, warum der würdige Beamte so verstimmt war. Als er sich am Morgen erhoben und das Rouleau in die Höhe gezogen hatte, war es ihm auf den Kopf gefallen, eine Beule zurücklassend, und später hatte er einen Teil seines Frühstücks aus Versehen in einen seiner Stiefel geschüttet. Er hatte dies erst bemerkt, als er im Stiefel

drin war. Als Minutenmenschen, nach dem die Mitbürger ihre Uhren stellten, wollte er sich nicht erst umschauen, und die Folge seiner Bänkelsichtigkeit war ein Schnupfen.

„Mutter Schnupfen?“ fragte Hutherr.

„Was, a guter Schnupfen?“ echote der Registrator empört. „A schlechter Schnupfen!“ Damit versank er in düsteres Grübeln.

Hutherr bestellte nun noch einen dritten Schoppen und als Magenfluß einen Ruse, denn die Entführerin des Schlüssels blieb noch immer fern.

Zehnmal hatte nun Bullermann schon sein Bedauern geäußert, doch war bisweilen auch ein anderer Ton, wie ein verhaltenes Lachen, leise hindurchgeklungen.

Endlich, gegen sieben Uhr — Bullermann war zur selben Zeit völlig verschwunden — erschien Minchen, anscheinend ohne von ihrem Vater benachrichtigt zu sein, in der Gaststube und begrüßte die beiden Gäste.

„Nun, haben Sie den Schlüssel zur guten Stube mitgebracht, Fräulein Minchen?“ fragte der Organist.

Erstaunt fragte Minchen: „Den Schlüssel zur guten Stube?“

„Na ja, Ihr Vater sagte doch, Sie hätten ihn mitgenommen. Ich wollte nur das Klavier stimmen.“

„Aber wir haben ja gar kein Klavier!“ sagte nun Minchen noch erstaunter.

„Oho, da bin ich der Bestimmte!“ dachte sich Hutherr, laut äußerte er nur: „So so!“

Nun begann er mit Minchen ein Gespräch und wartete dabei auf ihren Vater; wer aber nicht kam, war Bullermann.

„Der hat sich also gedrückt!“ sagte sich Hutherr endlich; sodann fragte er Minchen, was er schuldig wäre.

Diese rechnete zusammen und sagte: „Eine Mark achtzig.“

„Schön!“ erwiderte Hutherr, ohne eine Miene zu verziehen, während der Registrator jetzt seinen Schnupfen und seine Rouleaubeuile vergaß und aufhorchte. „Schön, eine Mark achtzig! Zwei Mark macht das Klavierstimmen, ich will's aber gerade aufgeben lassen; 's kommt mir auf die zwanzig Pfennig nicht an.“

Damit erhob sich der Organist, indessen ihn Minchen und der Registrator mit offenem Munde anstarrten.

„Sagen Sie Ihrem lieben Vater also einen schönen Gruß und richten Sie es aus, nicht wahr, mein liebes Fräulein Minchen!“ schmunzelte dann der Organist, nahm Hut, Stod und Kästchen, wünschte dem Registrator einen „vergüteten Schnupfen“ und ging ernst und ruhig seiner Wege.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Genauere Bezeichnung.

Kneipelbauer, in dessen Feld ein Flieger notlandet: Ja, was war denn jetzt das — da hört sich ja alles auf. Mitten in mein Kornacker fliegens mir eini — die Luftschiff!

Kurzes Verfahren. Sie (im Theater): „Nimmt meine Feder Ihnen den Ausblick?“ — Er (hinter ihr sitzend): „O nein, gnädige Frau, ich habe sie abgeschnitten.“

Verschnappt. Herr (zu einem Bettler): „Wenn Sie auch 60 Jahre alt sind, da kann man doch noch arbeiten.“ — Bettler: „Na, auf die alten Tage werd' ich damit nicht erst anfangen!“

Im Verein der Hagestolze. Vorsitzender: „Ich muß Ihnen die traurige Mitteilung machen, meine Herren, daß unser gemeinsamer Freund Krüglein bei der Rettung einer ins Wasser gefallenen Dame selbst verunglückt ist.“ — Mehrere Mitglieder: „Tot?“ — Vorsitzender: „Nein, aber verlobt!“

Im Café. „Wat, der Kaffee kostet 50 Pfennig, ich habe doch immer bloß dreißig bezahlt?“ — „Ja, mein Herr, wenn wir Konzert haben, nehmen wir 20 Pfennig Aufschlag!“ — „Na, schön, dann bring'n Sie mir mein Kaffee in der Pause!“

Aus einem Dienstbuch. Emilie ist als Köchin sehr zu empfehlen, da sie selten gut kocht. Frau Mendant Schubert.

Gute Antwort. Gasthofbesitzer: „Nun, wie gefällt Ihnen mein neuer Speisesaal?“ — Reisender: „Das kommt ganz auf das Essen an!“

Aus der Schule. Lehrer: „Ihr habt mir jetzt mehrere farbige Steine genannt, nennt mir nun einmal einen schwarzen.“ — „Der Schornstein.“

Abgefallen. — Schreiber: „Mit dem Gehalt kann ich aber keine großen Sprünge machen!“ — Chef: „Ich hab' Sie doch auch nicht als Clown engagiert!“

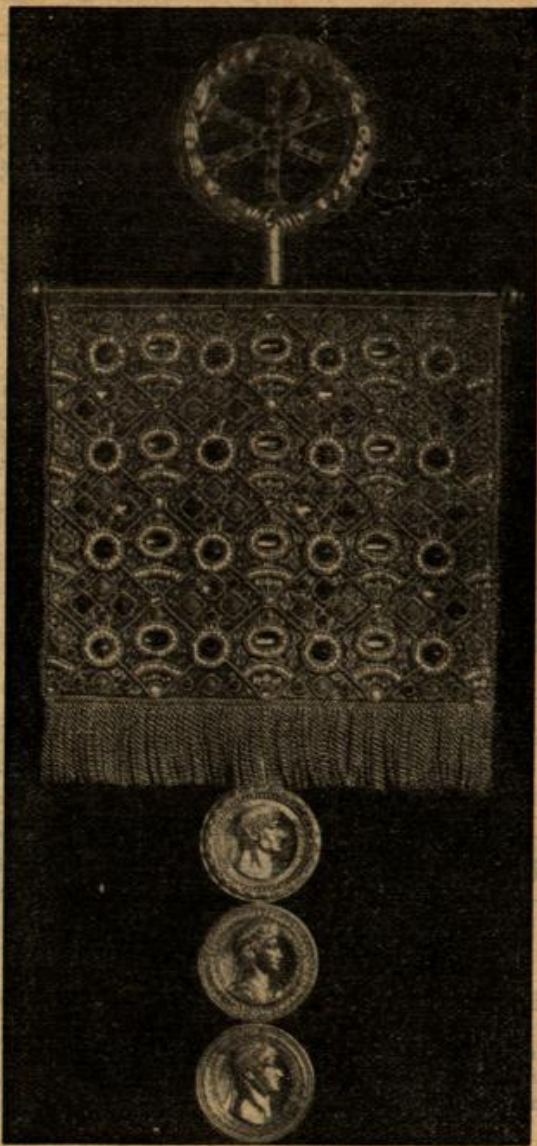
Erfüllbares Versprechen. „Ja, wenn wir verheiratet sind, muß ich drei Dienstmädchen haben.“ — „Du sollst zwanzig haben, Lieb — aber nicht alle auf einmal.“

Ein sauberes Haus. Das Treppenhäus wird nur selten gefegt und gereinigt, trotzdem hat der Portier einen Bettel angehängt: „Man bittet, sich die Schuhe zu säubern.“ Erklärend und boshaft ergänzt ein Mieter das Plakat: „Nachdem man die Treppe heruntergekommen ist.“

Vexierbild.

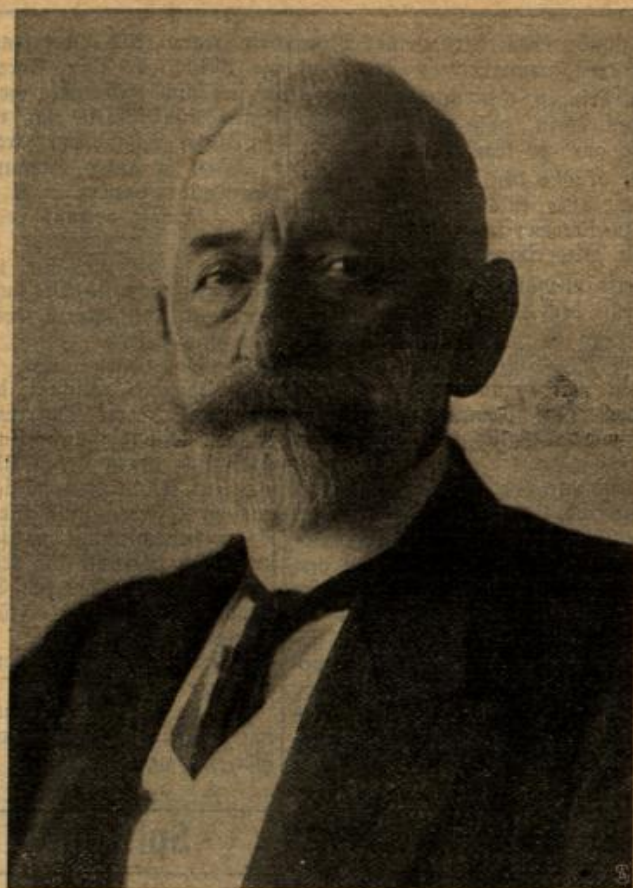


Wo ist denn nur meine Freundin?



**Ein Geschenk des deutschen Kaisers
an den Papst:**

Das rekonstruierte Labarum, das Kaiser Wilhelm jüngst dem Papste als Schmuck für die neue Konstantins-Basilika in Rom überreichen ließ.



Turkhan-Pascha,
der albanische Ministerpräsident, weilt in Berlin.

Die Nachbildung des Labarums,

die Kaiser Wilhelm jüngst dem Papste als Schmuck für die neue Konstantins-Basilika in Rom überreichen ließ, ist von den Mönchen der altberühmten Benediktinerabtei zu Maria Laach angefertigt. Kaiser Konstantin, der bekanntlich in seinem Reiche das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, führte dieses heilige Feldzeichen als Haupttheeresfahne bei den Römern ein.



Tussuf Izzedin-Effendi,
der türkische Thronfolger, wird als Gast des Kaisers an den deutschen Herbstmanövern teilnehmen.



Das vor kurzem enthüllte Befreiungsdenkmal in Schleswig.
In Schleswig wurde vor kurzem ein eigenartiges Denkmal zur Erinnerung an die Befreiung Schleswigs vom dänischen Joch enthüllt.